

Regen und Sonnenschein.

Aus der Geschichte einer jungen Ehe.

Von D. von Weinsberg.

„Ich kummere mich nicht um das, was Du sagst! — Ich habe mein neues Kleid an, und nun will ich gehen!“

„Du trogst mir also?“ Seine Stimme klang merklich schroff.

„Ja!“ — Sie wartete ihr hübsches Köpfchen zurück, verzog ihre Lippen zum Schmolzen und legte ihren kleinen Fuß, der aus dem mit Spitzen besetzten seidnen Unterrock hervorsah, fest vor sich auf den Boden — ein verwöhntes, trotziges Kind, zitternd vor Erregung, mit dem Ausdruck des Muthwillens und Triumphes in ihren dunklen Augen.

Sein Gesicht verfinsterte sich. Er konnte zwar noch von der Schule her das Wort „gehörchen“, allein in der Ehe dachte er sich doch nur von den Worten „Liebe“ und „Ehre“ leiten zu lassen, überdies war es sein erster ernstlicher Konflikt mit seiner schönen, jungen Frau.

„Gut,“ entgegnete er finster, „dann gehst Du ohne mich!“

Ihre rothen Lippen verzogen sich zu einem spöttischen Lächeln. „Es wird mir nur ein Vergnügen sein, mein Herr!“ sagte sie herausfordernd.

Und es war doch ein so lächerliches Nichts, um dessen Willen sie in Streit gerathen waren! Ein Ball — nichts als ein Ball in dem Hause von Bekannten, die ihm persönlich nicht sympathisch waren.

Sie war schnell bereit gewesen, auf das Vergnügen zu verzichten, doch seine plötzliche, schroffe Entscheidung verlegte ihren Stolz, und die Ballsoüper bei Bornhausens sind zu nett!

Er versuchte im Stillen sämmtliche Bälle, dann aber machte er einen Versuch, sein verlorenes Gleichgewicht wiederzugewinnen und entgegnete: „Ich habe Dir meine Antwort gegeben, Wally!“

Sie drehte sich mit einem Achselzucken um, raffte die Falten ihres Kleides zusammen, indem sie kurz, im geheuchelten Uebermuth sagte: „Und ich bleibe dabei!“

„Es wird ein außerordentlich hübscher Ball werden,“ fing sie wie sich verteidigend auf's Neue an. „Du weißt, daß alle unsere Bekannten anwesend sein werden, und die Ballsoüper bei Bornhausens sind zu nett!“

Er versuchte im Stillen sämmtliche Bälle, dann aber machte er einen Versuch, sein verlorenes Gleichgewicht wiederzugewinnen und entgegnete: „Ich habe Dir meine Antwort gegeben, Wally!“

Sie drehte sich mit einem Achselzucken um, raffte die Falten ihres Kleides zusammen, indem sie kurz, im geheuchelten Uebermuth sagte: „Und ich bleibe dabei!“

„Du gehst?“ fragte sie leichthin, dann aber schloß ihr ein Gedanke durch den Kopf.

„Wohin soll ich Dir Deine Briefe senden?“

Er wartete einen Augenblick höflich an der Thürschwelle. „Ich möchte Dich nicht gern belästigen!“ bemerkte er vornehm — „ich werde Gustav selbst instruiren!“ Dann schloß er die Thür hinter sich zu.

Sie war starr — dann im Gefühle ihres Glends warf sie sich, ohne auf ihr neues Kleid zu achten, auf's Sopha.

Ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Wie schönlich! Von mir zu gehen, mich allein zu lassen, trotzdem wir erst sechs Monate verheirathet sind!“ Sie zog ihr feines, mit Spitzen besetztes Mousfelinantischentuch und trodnete ihre Thränen, dann stand sie auf und ging zur Thüre. „Nein, daran werde ich mich niemals gewöhnen!“ sagte sie entschlossen zu sich selbst.

„Albertine! Albertine!“ Eine Stimme außerhalb antwortete: „Ja, gnädige Frau, ich komme sofort!“ Wenige Minuten darauf besand sich Frau Wally mit ihrer Kammerzofe in erstem Gespräche vertieft in ihrem rosaweißen Boudoir.

In seinem Zimmer sah indessen Ewald Dannenberg, eine Cigarette rauchend, in einem Eisenbahn-Kursbuch blätternd; er gratulirte sich zu seiner energischen Haltung. Dennoch war er etwas in Unruhe über den nächsten Schachzug, den er nun machen wollte und mußte. Fortgehen, unbedingt fortgehen, selbst wenn es nur für eine Nacht war, mußte er nach diesem Auftritte im Salon. Aber wohin? — Das war die Frage!

Er erinnerte sich, daß einer seiner Klubbekannten begeistert von den Reizen des Harzes im Winter gesprochen hatte. Jetzt war es kurz vor dem Frühling, da mußte es ja eine ganz hübsche Abwechslung sein, in den Bergen seinen Aergern zu verlassen. Er blätterte im Kursbuch und sah nach der Uhr. In einer halben Stunde ging der Zug. Er klingelte dem Diener, dann trat er in den Korridor und blieb dort einen Moment unschlüssig stehen.

„Was für ein Dummkopf war ich!“ apostrophirte er sich selber, indem er seinem Spiegelbilde einen verächtlichen Blick zuwarf.

Er legte den Kamm, den er eben zur Vollendung seiner Frisur zur Hand genommen hatte, mit einem Seufzer nieder. Das Bild seiner Frau stand greifbar vor seinem geistigen Auge — seiner Frau! — seiner reizenden kleinen Frau, mit den großen dunklen Augen, der lieben Stimme und in ihrer entzückenden Toilette.

„Nein kein Dummkopf, ein Tyrann war ich!“ — Er überdachte, daß er kaum sechs Monate verheirathet war und ihr aus blohem Egoismus ein Vergnügen, ein so harmloses Vergnügen, verweigerte. — Und so hätte er das Vergnügen gehabt, mit ihr zu leben, zu sehen, wie sie verwundert wurde.

„Nun aber schnell fertig!“ So kommandirte er sich selbst, mit einem strahlenden Gesicht, wie es eben seine impulsive Natur mit sich brachte.

Er lief ans Ende des Zimmers, öffnete mit einem Ruck seinen Koffer, um sich anzukleiden.

gen außer Schwelme war, langsam ins Haus zurückkehrte.

„Es ist merkwürdig! Was nur mit ihm los sein mag,“ dachte Gustav, „niemals vorher verließ er so rasch das Haus!“ — Na, die Zeiten ändern sich! In diesen philosophischen Betrachtungen versunken, wurde er durch die Jofe seiner Herrin gestört.

„Ach, lieber Gustav,“ sagte sie mit einem freundlich toletten Lächeln, „die Gnädige hat den Namen des Hotels vergessen, wo der Herr logiren will. Wie heißt es doch schnell? — Ich glaube, es ist der rothe Löwe.“

Der Diener lächelte väterlich. „Nein, Albertinchen, es ist das Wilhelm-Hotel in Eichenrode im Harz,“ sagte er freundlich, ihr das wichtige Kinn freischelnd.

„Danke Ihnen, Gustav!“ — Ich brauche nicht mehr als nur den Namen des Hotels!“ sagte sie vergnügt vor sich hinlächelnd und trippelte davon.

Ein kalter Wind blies von den Bergen und bohrte sich heftig durch alle Ritzen und Fugen in Thür und Thor seine Wege.

Niemand benutzte das Lesezimmer des Hotels, nur Ewald Dannenberg allein hatte sich dorthin zurückgezogen, als er sah, daß das Wetter so ungemüthlich war.

Plötzlich sprang er auf, warf die Zeitung fort und ging nach dem Portierzimmer.

„Haben Sie Briefe für mich?“ fragte er den Portier — zum zehnten Male an diesem Morgen.

Der Mann griff nach dem Briefkasten.

„Einen, mein Herr!“ bemerkte er, während er den Brief überreichte.

Dannenberg's Gesicht, welches sich aufgereizt hatte, wurde sichtlich länger, als er sah, daß es kein Schreiben von Wally war. — Er hatte es sehnlich erhofft. Dann blätterte er nachlässig im Fremdenbuche des Hotels.

„Bin ich der einzige Gast hier?“

„Allerdings, mein Herr. Sie sind der einzige; denn die Saison hat noch nicht begonnen, und dann sind wir nie übervoll,“ gab der Portier zur Antwort.

„Aber soeben erhielt ich ein Telegramm aus Berlin, zwei Zimmer und ein Mädchenzimmer in der ersten Etage für eine Dame zu reserviren!“

Dannenberg seufzte unwillkürlich auf. — Diese schrecklich langweilige Table d'hôte am vergangenen Abend mit drei Honoratioren des Städtchens und einer alten verknöcherten Dame, die an die Zeit der Pharaonen erinnerte, hatte ihn beinahe nach Berlin zurückgetrieben. Er mußte an sein reizendes Speisezimmer, den aufmerksamen Gustav, die Fülle von Blumen und vor allen Dingen an das entzückende Gesicht seiner Frau denken, deren Lächeln ihn so bezauberte.

In seiner Verzweiflung legte er den Hut auf und ging aus. Seinen Ueberrock hatte er in der Eile, mit der er von Hause abgereist war, vergessen und im Verlaufe von einer halben Stunde war er bis auf die Haut vom Regen durchnäßt.

Seine Seele war auf der Straße zu sehen, das Städtchen schien ausgeföhren, auch kein Riß in den Wolken war zu erblicken, aus dem ein Stüchchen blauer Himmel durchscheinen konnte, nur der graue, düstere Tag — Regen, nichts als Regen.

Seine Röhne begannen vor Kälte aufeinander zu schlagen. Er verzweifelte seine Idee, hierher zu fahren, wo er doch so ein schönes Heim und ein so reizendes Weib sein eigen nannte.

Zu Hause angekommen, wechselte er seine Kleider, und als er Stück für Stück zum Trocknen aufhing, hörte er auf dem Korridor einen fremden Schritt und das Anschlagen von Gepäckstücken.

„Dant dem Himmel!“ — Die Dame von der ersten Etage scheint angekommen zu sein!“ dachte er. „Ich hoffe, sie wird im Speisesaale zu sehen sein.“ Er begann sich mit altgewohnter Sorgfalt anzukleiden.

Dannenberg's Hoffnung wurde enttäuscht; die mysteriöse Dame von der ersten Etage speiste auf ihrem Zimmer und der Regen flog in Strömen weiter.

Es war nach 5 Uhr am Nachmittage. Dannenberg hatte sich eingeredet, daß alle Umstände, die ihm den Aufenthalt im Hotel erleideten, ein Fingerzeig des Schicksals wäre, nach seiner Pflicht zu sehen und nach Hause zu fahren.

Nach seiner Meinung hatte er vollkommen torkelt gehandelt. Wally würde ihm am Abend mit Freunden begrüßen und er — er würde mit gnädiger Miene ihr ihr unweibliches Betragen verzeihen. Er wollte ihr ein Bild entwerfen von dem traurigen und mühseligen Tag, den er verlebte hatte — dann würden sie einen reizenden Abend verleben, und er nobel, wie immer, wollte alle Anspielungen auf den Ball von gestern vermeiden.

„Was für ein Dummkopf war ich!“ apostrophirte er sich selber, indem er seinem Spiegelbilde einen verächtlichen Blick zuwarf.

Er legte den Kamm, den er eben zur Vollendung seiner Frisur zur Hand genommen hatte, mit einem Seufzer nieder. Das Bild seiner Frau stand greifbar vor seinem geistigen Auge — seiner Frau! — seiner reizenden kleinen Frau, mit den großen dunklen Augen, der lieben Stimme und in ihrer entzückenden Toilette.

„Nein kein Dummkopf, ein Tyrann war ich!“ — Er überdachte, daß er kaum sechs Monate verheirathet war und ihr aus blohem Egoismus ein Vergnügen, ein so harmloses Vergnügen, verweigerte. — Und so hätte er das Vergnügen gehabt, mit ihr zu leben, zu sehen, wie sie verwundert wurde.

„Nun aber schnell fertig!“ So kommandirte er sich selbst, mit einem strahlenden Gesicht, wie es eben seine impulsive Natur mit sich brachte.

Er lief ans Ende des Zimmers, öffnete mit einem Ruck seinen Koffer, um sich anzukleiden.

Als er in das Speisezimmer kam, um ein Glas Cherry zu trinken, nahm er mechanisch eine Berliner Abendzeitung vom Tisch. Da blieb sein Auge auf einer Stelle des Blattes haften.

Im lokalen Theil der Zeitung las er, während ein jäher Schreck ihn durchfuhr, die Worte: Feuer auf einem Balle. Ein schreckliches Unglück hat ein Vergnügen in einer Familie des Westens zur Trauerschötte veranlaßt. Auf einem Balle beim Kommerzienrath Bornhausen sind durch ein plötzlich ausgebrochenes Feuer zehn Personen verunglückt. Zwei Damen sind todt, acht Gäste schwer verletzt.

Als er in das Speisezimmer kam, um ein Glas Cherry zu trinken, nahm er mechanisch eine Berliner Abendzeitung vom Tisch. Da blieb sein Auge auf einer Stelle des Blattes haften.

Im lokalen Theil der Zeitung las er, während ein jäher Schreck ihn durchfuhr, die Worte: Feuer auf einem Balle. Ein schreckliches Unglück hat ein Vergnügen in einer Familie des Westens zur Trauerschötte veranlaßt. Auf einem Balle beim Kommerzienrath Bornhausen sind durch ein plötzlich ausgebrochenes Feuer zehn Personen verunglückt. Zwei Damen sind todt, acht Gäste schwer verletzt.

Sein Herz klopfte zum Zerpringen. Er schaute laut auf. — Es war also richtig! — Das war das Unglückshaus, das er so gern vermieden hätte! — Seine Hand zitterte betart, daß er kaum lesen konnte.

Eine Thräne fiel auf das Zeitungsblatt nieder. Eine dumpfe Betäubung kam über ihn. Schauernd stellte er sich vor, daß seine geliebte Wally unter den Verunglückten sein konnte.

Er sah nach der Uhr. „Mein Gott!“ sagte er entsetzt, als er bemerkte, daß der letzte Zug bereits abgegangen war. — Er mußte also bis zum kommenden Morgen warten; denn der nächste Zug ging erst um 7 Uhr 15 Minuten früh.

Er eilte zur Post, um ein Telegramm nach Hause aufzugeben, das ihn aus seiner schrecklichen Ungewißheit reizen sollte. Dann ging er auf sein Zimmer, aber die Unruhe trieb ihn bald hinaus. — Er rannte den Korridor auf und ab.

Eine Thür am Ende des Korridors ward geöffnet, aus dem Zimmer drang ein silberhelles Lachen. Ewald Dannenberg durchschauerte es — es erinnerte ihn an Wally.

Warum war er nicht mit zum Balle gegangen? Er hätte sie vielleicht retten können. Er schauderte bei dem Gedanken an die Scenen des Brandes. Aber mußte denn gerade sie unter den Obfern sein?

Aus der offenen Thüre kam ein weibliches Wesen, das er in Folge der Dunkelheit nicht erkennen konnte.

„Aber kommen Sie bald zurück, Albertine!“ rief eine Stimme der sich Entfernenden nach.

Er stand still, wie versteinert. Dann stürzte er ans Ende des Korridors. Ohne Klopfen trat er in das Zimmer, dessen Thür noch offen war.

Auf dem Sopha im Abenddämmerlicht lag eine Dame in einem Kojaneglige, den dunklen Vordentopf im weichen Kissen vergraben. „Wally, Wally!“ — Ein Schrei entrang sich seiner Brust und im nächsten Augenblick kniete er an ihrer Seite, sie mit seinen Armen leidenschaftlich umschlingend.

„Du zerritterst mir ja meinen neuen Rod!“ sagte sie mit einem Versuche, wieder voll zu bleiben. Dann lachte sie wieder so fröhlich und silberhell wie immer. „So, Du vermisst mich doch noch trotz alledem?“ fragte sie triumphirend. Dann aber faßte sie ihn, als sie seine Erregung sah, um den Nacken und stüßte ihm ins Ohr: „Ich war nicht zum Ball gegangen, ich konnte nicht ohne Dich gehen; ich blieb zu Hause und langweilte mich. Und so kam ich hierher.“ Sie setzte sich auf, ihre Augen lachten ihn zärtlich an — sie dachte nicht mehr an die Gefahr, der sie entgangen war.

Ewald Dannenberg erwiderte nichts; aber er schloß den kleinen Mund seiner jungen Frau mit einem langen, langen Kusse.

Der nützliche Affe.

Von Egan Schorsch Zinfade, Geographie- und Saluhändler.

Meister Ebitor! Am Mondtag von die letzte Woche bin ich home gekommen, ich tonnis nimmer in dem Sommer-Nisfort schände; die Beus vom Hönning Ebit thue mir doch besser buhte, wie die Dudes in dem Hotel. So bin ich denn home and es war auch die höchste Zeit, bihofs daß in mei Haus alles tof sie tördie gebe that. Der Nicker, wo ich im erste Schiod hatte and wo e Schutting-Gallerie rönne that, is mir mit die letzte drei Woche Rent dorchgebrannt and hat mir wie e alte Tront zurückgelasse. In den Tront war e große Figur von Blech, e Aff, wo sei Jung e halbe Weil herausstredte that and mit die eine Hand e lange Nese machte and mit der annern sich hinte, wo der Budel enEnd hat, frätsche that. Ich glaub, der Kerl hat den Aff los dagelasse, um mich zu fusle and ich wellt en schon aus den Windoh feiere, als der verbummelte Student sagt: „Holl on, Zinfade, ich hen n Ebita, aus dem Aff könne wir mehr Monnie mache, wie der Lohser. Dir schuldig geblieve is; laß mich nur mache.“

Well, der Fred geht her, thut dem Aff e blaue Koot pänte, macht em e Rapp, wie die Rählroab-Leit sie hawwe, dann thut er en uff e Pohl

negele and stekelt en hinte in mei Yard uff, wo der Rählroab-Trad päste thut, so daß er über die Frenj tude thut, and macht e Sein dran: „Meine Kollege von der Rählroab-Beus wünsch ich a glückliche Reis. Eier Freund and Bruder Montie.“ So sag ich: „Na, Fred, was soll denn der Ronkens? Die Rählroab-Beus seie gute Kolstimers zu mir. Du werst mir mei Trad schenke.“ „Neder Meind, Zinfade,“ anhet er, „Du werst scho sehe, wer recht hat.“

Well, Mr. Editor, wo der erste Trän am nerschte Morge päste thut, hen die Beus gelacht, böt e paar seie fuchsig geworde and von der Inhschein hen se paar große Schüde Kohle nach dem Aff geleiert and gehollert: „Wart nur, bis wir zurück komme, denn kriegt Euer Aff e Doh!“ Wo der nerschte Trän päste thut, hen die Beus es schon gewußt and die Kohle seie nur so in mei Yard gepaelt. Böt se hen dem Montie sei Dämmätsch net gethan. Böt am Jvening, wo die Beus zurück-gelomme seie, hen se e regulär Bombarbement gelastartet and se hen den Trän ion e paar Minuits gesästopt, die Kohle seie beim Buschel in mei Yard gefloge, bis seinellie e großer Lump den Aff getoisse and ihn umgeschmissie hat. Denn hen se drei Zehiers gewere and seie los, böt der Fred is mit e Whielbärrel gelommen and hat die Kohle in mei Cellar gebracht: „Das is ahlmose e halbe Ton, Zinfade.“

Die zehnte Nacht spielt heute Julian zum Tanz — er fühlt seine Hände taum und schauert vor Mattigkeit.

Aber was soll er machen? Zu Hause seine Frau, die Arme, ein unbeholfenes Geschöpfchen; er muß ihr doch einen warmen Winkel, Essen und Kleidung schaffen.

Sie kann nicht verdienen! Ach, du lieber Gott, wie denn? Die Tochter eines Beamten, im Pensionat erzogen, ist sie doch zur gewöhnlichen Arbeiterin nicht geboren. Es ist schon genug, wenn sie ihm einen Pantoffel für die Uhr frist oder eine Bettdecke häkelt. Er nimmt es ihr auch nicht übel — o, Gott bewahre! Er liebt sie sehr ... sehr, und gern würde er noch zwanzig Nächte hinter einander spielen, aber heute geht es gar nicht recht, die Finger sind steif, die Arme sind wie gelähmt und vor den Augen tanzen tausend Flütchen. Und der Kopf ... der glüht wie eine Kohle, und der Durst quält ihn unaufhörlich.

Im Winkel hinter ihm steht ein Fächerwald, er streckt die Hand aus, reißt ein Stückchen vom Blatt ab, steckt es in den Mund und kaut daran.

Es fühlt ihm die heißen Lippen. Im Speisezimmer geht es immer lauter zu.

Man läßt die „schönen Damen“ hoch leben, wofür sie mit Lachen danken.

Julian sieht unruhig nach der Thüre. Ist es in diesem Hause nicht Sitte, daß man dem Klavierspieler etwas zu essen giebt?

Nicht für ihn — o nein! Er ist nicht einmal hungrig ... aber ... für ... für sie ... für Annschen!

Sie wartet dort gewiß auf ein Stückchen Torie oder eine Mandarine, die er ihr täglich gegen Norden in der Tasche des abgenutzten Fracks mit bringt.

Sie setzte sich dann gewöhnlich im Bett auf, rom Schlaf gerührt und warm, streckt ihm die hübschen Händchen entgegen und fragt:

„Was gab's zum Abendbrod?“ Sie ist dabei die Torie oder schält die Apfelsine, ohne die Augen ordentlich zu öffnen, während er sich seines Wohlthatens entledigt und ihre Fragen beantwortet.

Und wie oft muß er lägen! Am häufigsten bringt man ihm kalte Ueberbleibsel in den Salon und stellt sie auf's Klavier, — alles auf einem Teller — Ruhestümel und ein Gläschen Wein.

Das kann Julian seiner Anna nicht erzählen.

Sie hat es überhaupt nur sehr ungern zugegeben, daß sich Julian während des Karnivals engagiren ließ. Zum Theil war es Stolz, und zum Theil Eifersucht, die sie davon abschreckten.

„Du wirst zum Tanz aufspielen wie ein Leierkastenmann,“ sagte sie, ein Mäulchen ziehend.

Er erklärte ihr, daß es keine Schande sei, denn viele seiner Kollegen aus dem Konseratorium thäten dasselbe.

Er sagte es — und doch bedte seine Stimme, denn er fühlte, daß es ihm schwer fallen würde, sein Talent der tangenden Menge zum Opfer zu bringen. Aber das Glend stand vor der Thüre.

Er vermeidet den Blick seiner Frau, reinigt seinen Frack, den er sich zur Trauung angeschafft hat, mit Benzin und beschleht seine veräilote Kravatte. Sie sah ihn ungnädig und böse am Arm.

„Ja! Du gehst hin, um den Damen den Hof zu machen! Ich weiß schon ... ich habe solch ein Gefühl, was das sein wird!“

Denn wie alle Frauen, glaubt Anna, daß ihr bürren, hustender, armer Julian alle „Damen“ entzücken muß und daß er sie dafür anbietet.

Und dieser Mensch steht mit gefenkttem Kopf da, von Licht übertrahnt und blüht mit gläsernen Augen vor sich hin. Die ganze Komödie des Balles, der Mattigkeit, der Erniedrigung ist über die verunglückte Gestalt ausgegossen.

Endlich bringt ein Lohndiener ein kleines Zellerchen, auf dem neben einem Hünerkotelett eine StückenTortie und eine in Zucker getauchte Apfelsine liegt.

Er stellt den Teller voller Würde

auf's Klavier, macht sich an den Lampen zu schaffen und stellt die Stühle gerabe.

Julian bezieht das Zellerchen. Jetzt ist es ihm am meisten darum zu thun, die Torie und den Bonbon zu verpacken; Papier hat er zu diesem Zweck stets bei sich.

Annschen sorgt schon dafür, daß ein reiner Bogen in die Tasche des Fracks wandert.

„Für Annschen, zur Torie,“ sagte sie dann zärtlich.

In ihrer Einfalt glaubt sie, daß kein Ball ohne Torie stattfinden kann. „Was werde ich heute sagen?“ denkt er, „was soll ich für das Abendbrod ausdenken? ... Kotelett? ... das weiß ich schon, aber was noch? Was noch?“

Er hebt die Hand gegen die Stirn. „Was noch?“ sagt er fast laut.

Der Diener hebt erstaunt den Kopf.

„Nichts!“ sagt der, herausgehend; „das, was man mir gegeben hat, das habe ich gebracht. Drin ist noch Mayonnaise und Rebraten ... aber das ist für die Herrschaften ...“

Julian sieht ihm mit gläsernen Augen nach.

„Mayonnaise ... Kotelett ... Rebraten ...“ sagte er mechanisch. „gut, daß ich es weiß ... daß ich nur nicht vergesse ... die Gedanken verwirren sich so eigenthümlich in meinem Kopfe.“

Er ist leblos und die Schläfen brennen ihm.

„Eigenthümlich! Eigenthümlich!“ sagt er zu sich selbst, „was ist mir nur?“

So sieht er eine lange Weile unbesinnlich da.

Möglich fährt er erschrocken auf, denn in der Thüre erschallt der laute Ruf:

„Mazurka!“

Und unter seinen mageren Fingern erdröhnte eine Mazurke — viele Paare strömen in den Salon mit rauschenden Schleißen, lachend, flirtend, einen Geruch von Puder und Weilchen um sich verbreitend.

Man tanzt lustig, frisch, wild. Die Paare drehen sich, vermengen, lösen sich; die Federn auf den Köpfen der Tänzerinnen heben sich wie Schmetterlingsflügel.

Jetzt ist die Mazurka in einen Walzer übergegangen und alles tanzt wieder in sinnlichem Rausch.

Es ist ein spanischer Walzer, der von schwarzen Augen und Kastagneten erzählt ...

Julian spielt ihn in fieberhafter Anstrengung, schliefte die Augen und zuckt von Zeit zu Zeit nervös mit den Schultern.

Ja, ja! Dieser spanische Walzer ist seine Komposition — damals, vor vielen Jahren, als er von einem glücklichen Leben in Harmonie, Ruhm, Freiheit träumte ...

Und plötzlich glänzten zwei große Thränen in seinen Augen, und wie er den Blick senkt, rollen sie über seine bleichen Waden.

Die Melodie des Walzers wird immer leiser und langsamer.

Der „maitre de plaisir“ stürzt an's Klavier.

„Aber, Sie schlafen ja!“ ruft er — „lustig, laut!“

Die Thränen fallen vom Gesicht des Klavierspielers auf die weiße Klaviatur.

„Schön, mein Herr! ... Lustig! ...“ wiederholt Julian mit bitterer Ironie, und mit einem letzten Kraftaufwand fängt er wieder zu spielen an.

Die Paare tanzen wie rasend —

Es ist schon heller Tag, als Julian in's Schlafzimmer tritt. Er zittert am ganzen Körper und ist mit kaltem Schweiß bedekt.

Er dachte, er müßte hinsinken. Er ist doch hitzige gekommen und jetzt steht er am Bette seiner Frau und hält sich mit einer Hand daran fest. Rit der anderen zieht er die Torie, den Bonbon und einen Cotillonorden, den er im Vorzimmer gefunden hat, aus der Fracktasche.

Annschen schlief nicht mehr. Rosig, mit hellem Haar, das über der Stirn zersüßt ist, liegt sie im Bett. Sie zieht ein Mäulchen, wie ein kleines Kind, das aus dem Schlafe aufwacht.

„Was gab's zum Abendbrod?“ fragte sie, ohne die Augen ganz zu öffnen.

Julian antwortet nicht.

Er ist leblos und preßt die Lippen zusammen. In der Brust und im Kopf fühlt er eine eigenthümliche Leere — und der Boden entschwindet seinen Füßen.

„Die Torie!“ ruft Anna und streckt die Hand aus.

Das Päckchen mit der Torie entfällt seiner Hand auf die Bettdecke.

Anna greift instinktiv hin und befüßt es. Sie lächelt befriedigt.

„Gut,“ sagte sie, „aber was gab's zum Abend ...“

Julian ist plötzlich zu ihren Füßen auf den Boden gestürzt, steif, kalt, von dem Schein des Wintermorgens hell beleuchtet.

Annschen stürzt aus dem Bett. Die Torie fällt ihr aus der Hand und entsetzt starrt sie ihren bewußtlosen Mann an, dessen Gesicht marmorblau ist.

„Julian, Julian!“ ruft sie, „also so gut amüßst du dich dort, daß du betrunken nach Hause kommst? Steh auf! — Steh auf! — du — Leichtsinn ...“

Aber er liegt regungslos da. Unter den halbgeschlossenen Lidern glänzen die gläsernen Augen, die in's Veere starren — für immer.